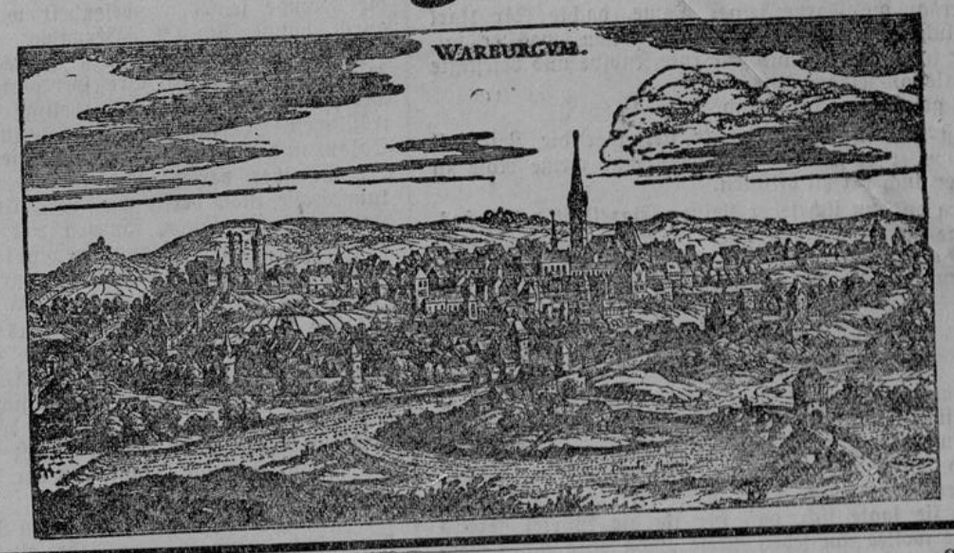
Warburger Warte



Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes

Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 59 — 25. Juli 1928 — 3. Jahrgang

Haß aus Liebe.

Roman nach dem Englischen von Hugo Falkner. Copyright by Greiner & Comp. Berlin W 30.

Nachdruck verboten.

3. Fortsetzung

„Wer ist das?“ wiederholte der Baron, unverwandt zu Bianca hinüberstarrend, die in einer Baumlichtung, vom hellen Sonnenschein umflossen, stand und gar lieblich anzuschauen war.

Sie hätte viel darum gegeben, seine Frage nicht beantworten zu müssen, denn so sehr ihr eigenes Ich sie auch begeisterte, konnte sie doch nicht blind sein für den Liebreiz des Bildes, das sich ihren Augen bot.

„Es ist Bianca Cliesden. Haben Sie niemals von ihr reden hören?“

„Bianca Cliesden,“ wiederholte er wie im Traume, „die Tochter des alten Cliesden von White Cliffe, ja ich hörte von ihr. Kennen Sie das Mädchen?“

Sie blickte ihn überrascht an.

„Natürlich! Wissen Sie denn nicht, daß man uns die weiße und die rote Rose nennt? Doch ich vergesse, daß Sie fremd sind in der Gegend.“

„Ich werde es hoffentlich nicht lange bleiben. Ich habe noch niemals so viel anmutige, hübsche Gesichter vereint gesehen wie hier.“

„Sehen Sie gerne hübsche Gesichter?“

Er lachte.

„Liebt der Schmetterling die Blumen? Ich habe von jeher Schönes gern gesehen, obschon es wahrlich nicht das einzige ist, das dem Leben Reiz verleiht. Ich könnte z. B. eine Frau um ihrer Schönheit willen anbeten, doch sie deshalb allein lieben oder heiraten, das vermöchte ich nicht!“

Schweigend stand er eine Weile zu Bianca hinüberblickend, dann bat er plötzlich:

„Da Sie die Dame kennen, Fräulein de Ferras, wollen Sie mich ihr vorstellen?“

Sie konnte es nicht gut abschlagen, und doch zögerte sie, aber die Klugheit kam ihr zu Hilfe, sie sagte sich, es sei weit besser, daß sie selbst ihn mit Bianca bekannt mache, als daß ein anderer es tue, und mit liebenswürdigem Lächeln willigte sie ein.

„Man nennt jene Dame also die weiße Rose?“ fragte er, während sie auf die Stelle zugingen, an der Bianca stand.

„Ja, und mich die rote“, beeilte sie sich, hinzuzufügen.

„Ich wüßte wahrlich nicht, welcher Ihr Palme zuzuerkennen sei: wählte man mich zum Richter, ich könnte kein Urteil fällen“, sprach er galant.

Bianca hatte die beiden längst auf sich zukommen sehen und sofort erraten, daß der schöne, junge Mann an Lolas Seite einer aus ihrer Liste der annehmbaren Heiratskandidaten sei. War es Sir Karl Allanmore? Sie sah, daß Lola ihr süßestes Lächeln auf den Lippen hatte, es mußte somit alles nach Wunsch gehen.

Jetzt traten die beiden auf sie zu und die Vorstellung erfolgte. Lola beobachtete ihren Begleiter unausgesetzt, ja, seine Augen ruhten bewundernd auf Bianca, aber er sprach nicht liebenswürdiger mit ihr, als er es mit Lola selbst getan. —

Die kleine Gruppe stand eine Weile in heiterem Geplauder vereint, Lola war gewandt in der Unterhaltung, sie belebte dieselbe mehr als Bianca, die nur zeitweise eine kurze Bemerkung mit einfließen ließ.

Es währte nicht lange, so trat Lady Fielden mit einem hochgewachsenen, älteren Manne auf die beiden Mädchen zu. —

Lord Risworth, dachte Lola und ihr Herz pochte laut; war es nicht ein sonderbarer Zufall, daß sie und ihre Rivalin die beiden am glänzendsten situierten Heiratskandidaten der ganzen Umgegend zusammen antreffen mußten?

Lola de Ferras erkannte mit ihrem weltgewandten scharfen Auge auf den ersten Blick, daß sie bei dem Grafen nur sehr geringe Aussicht auf Erfolg habe; sie sah, daß er nur Aug und Ohr für Bianca zu haben schien.

Es geht alles vortrefflich, wie es sein soll, Lord Risworth für Bianca, der schöne, junge Baron für mich, dachte sie mit innerster Befriedigung.

Lord Risworth begrüßte sie sehr freundlich, er sagte, daß er sich gar wohl entsinne, sie schon als Kind gesehen zu haben, und machte einige höfliche Redensarten über ihr blühendes Aussehen, doch seine Blicke hafteten unverwandt auf Bianca.

Als man die Rückkehr nach den Gesellschaftsräumen antrat, weilte der Graf an Biancas Seite, während Sir Karl zu Lolas höchster Befriedigung sich dem Zauber

Kennzeichen.

Humoreske von Arthur Zmarzly.

Es war in einer der Gaststätten, wo der gute Bürger seine Geschäfte oder Amtspflichten vergißt und zufrieden ist.

Mein Freund Emil, den das Schicksal in ein kleines Nest verschlagen hat, war wieder einmal auf zwei Tage seiner Amts- und anderen Bürden ledig geworden und, mit dem Urlaubsschein seiner vernunftbegabten Frau in der Tasche, wie eine aufgescheuchte Biene über mich hergefallen, um sich unter meiner Obhut in die verlockenden Großstadtgefahren zu stürzen.

Unser erster Haltepunkt war diese Gaststätte. Unserem Tisch schräg gegenüber entdeckte Emil einen Herrn und eine Dame, die er in keinen gesetzlichen Zusammenhang bringen konnte. Der Mann schien ein kleiner, zufriedener Fabrikant zu sein, während seine Nachbarin ihren Umkreis mit jenem prickelnden Reiz fesselte, den nur reife Frauen besitzen.

Emil war elektrisiert.

Zwischen den beiden Gästen am Tisch schräg gegenüber herrschte liebenswürdige Beredsamkeit. Als die Speisen kamen, war es eine Freude zu sehen, wie höflich und aufmerksam der Herr seine Dame bediente.

„Ein gut verheiratetes Ehepaar“, sagte ich. — „Stuß“, meinte Emil. Er stand in hellem Feuer. Sein altes Temperament fing unter der grauen Asche einförmiger Kleinstadttage zu glimmen an. „Da könnt ihr Junggesellen gar nicht mitsprechen.“

Die Dame drüben sprach eben einen Wunsch aus. Der Mann rief sofort nach dem Ober und gab einen Auftrag.

„Nun“, sagte Emil triumphierend, „eine Frau bestellt direkt bei der Bedienung.“ — „Ein schäbiger Beweis“, höhnte ich.

Nach dem Essen ließ sich der beneidete Nachbar der schönen Frau eine Zeitung bringen. Kaum hatte er hinein geblickt, wurde sie ihm aus der Hand genommen und zur Seite gelegt. Wir hörten, daß er sich leise entschuldigte.

„Menschenkenner“, lachte Emil. Die Asche glühte. Er war so vergnügt und aufgeregt, daß er dem vorbei huschenden Kellner beinahe das Tablett mit Speisen aus der Hand geschlagen hätte. Und als die Dame jetzt mit unnachahmlicher Handbewegung dem etwas korpulenten Herrn die Zigarette, die er sich eben anbrennen wollte, direkt vom Munde wegnahm, in zwei Teile zerbrach und in den Aschenbecher warf, trommelte Emil begeistert mit den Füßen und bemerkte nicht, daß er das Tischbein mit meinen unteren Extremitäten verwechselte.

„Du kannst noch viel lernen“, meinte er, stolz auf seine ehemännlichen Erfahrungen. „Heirate erst, dann kannst Du Dich mit mir unterhalten, ob die beiden ein gut verheiratetes Ehepaar sind.“

Die beiden Gäste standen nach einer Weile auf und gingen. Das tat Emil leid. Er hatte sich anscheinend mehr versprochen. Als die Frau an uns vorüberschritt, mußte ich anerkennen, daß Emils Begeisterung berechtigt war.

Draußen regnete es in Strömen. Sie blieb entsetzt an der Tür stehen. „Hast Du den Schirm mit?“ fragte sie zurück.

„Nein — aber Du hättest doch auch daran denken können ...“

„Ich habe Dir doch extra gesagt, Du sollst ... Aber Du vergißt alles ...“ Ihre Stimme grollte, ihre Augen blitzten.

Da schwieg er. Ich sah lächelnd Emil an. „Es scheint doch seine Frau zu sein“, sagte er kleinlaut.

Neuartige Heilung von Blutvergiftungen.

Oft schon hat eine winzige Verletzung durch Hinzutritt einer Blutvergiftung zu einem tödlichen Ausgange geführt, weil es sich als unmöglich erwies, der Verbreitung des in den Blutkreislauf eingedrungenen Giftstoffes Einhalt zu gebieten, so daß dann selbst verzweifelte Mittel, z. B. Amputationen, keine Rettung mehr brachten. Dr. C. A. Röder in Omaha hat, aus einem Bericht der Amerikanischen Medizinischen Ge- [illegible] ein neues Verfahren erfunden, um das [illegible] aufzuhalten. [illegible] beruht auf [illegible] und Rö[illegible] — die [illegible]

Heilungsprozesses der Natur selbst, sind. Er kam dadurch auf den Gedanken, künstliche Entzündungsherde zu schaffen, die gewissermaßen wie eine Barriere sich dem Fortschreiten des Giftstoffes entgegen stemmen sollten. In mehreren Fällen machte er eine Reihe von Einschnitten in das gesunde Gewebe rund um die verletzte Stelle und rief damit einen Kreis von heftigen Entzündungen hervor. Als die primäre Infektion bis zu der zweiten vorgeschritten war, befanden sich die im Blut enthaltenen Schutzkräfte bereits so sehr an der Arbeit, daß die erstere nicht weiter vordringen konnte. Beide Ver- [illegible] wurden dann durch gewöhnliche antiseptische

jähriges Mädchen halten, das jauchzend auf seinen Knieen hockte. Ganz vertieft waren beide in ihr Spiel, und erst, als das Kind mit einem erstaunten „da!“ auf die fremde Frau zeigte, sah Johannes die Besucherin. Sacht setzte er das Mädelchen auf die Wiese und lief unbefangen die paar Stufen hinauf zu Inge Roloff.

„Guten Tag — nun sind Sie doch gekommen —“

Er wußte, daß sie ihm jetzt nicht antworten konnte; und erst nach einer Weile, ihrem auf den Garten gerichteten Blick folgend, sagte er: „Ja, das ist meine Welt, Inge, — eine Welt, die mehr lehrt, als viele erwachsene und reife Menschen erzählen können, — eine etwas schwierige Welt für einen Mann, den das Schicksal allein darin zurückgelassen hat; es wäre Raum genug noch darin für einen dritten Menschen ...“

Heiß stieg es in Inge Roloffs Augen auf. Alle Gedanken, mit denen sie hergekommen war, waren ausgelöscht, ein wehes und doch mählich wohltuendes Verstehen stieg in ihr auf, daß es jenseits ihres Wissens noch ein anderes Leben gab, — ein Heim, ein spielendes Kind in der Sonne, eine reiche Welt, die man allein besitzt. —

Sie gab Johannes die Hand, sagte mit ganz fremder Stimme: „Ich komme wieder“ — und ging.

— — Als am nächsten Nachmittag Johannes aus der Wohnung auf die Terrasse trat, sah er Inge auf der Wiese mit seinem Töchterchen spielen.

„Arbeiten Sie doch“, rief sie lachend zu ihm herauf, „wir sind doch auch beschäftigt!“

Lächelnd trat er zurück. Er setzte sich wieder an seinen Tisch und schrieb das erste Wort zu einer neuen Arbeit:

„Heimkehr —“

ihres munteren Witzes, ihrer fröhlichen Pikanterie nicht zu entziehen vermochte.

Man kam an einem Rosenhain vorüber und der Baron sah, wie Lord Risworth eine weiße Rose abbrach und sie in sein Knopfloch steckte.

Er trägt die Farbe seiner Dame, dachte Sir Karl unwillkürlich, und ohne so recht zu wissen, was er tat, pflückte er je eine weiße und eine rote Knospe und befestigte sie ebenfalls an seinem Rock.

Lola gewahrte es lächelnd.

Es ist gut für heute, dachte sie, aber die Zeit soll kommen, wo er es nicht wagen darf, eine weiße Rose zu tragen oder auch nur zu pflücken.

Bianca entsann sich jeder kleinen Einzelheit des Festes. Sie pflegte sonst nicht viel über Liebe oder Huldigungen nachzudenken, an jenem Abend aber hatte sie, wenn auch widerstrebend, im Geiste sich viel mit Karl v. Allanmore befaßt —

4. Kapitel.

Bange Zweifel.

Lola de Ferras war, wie gesagt, eine praktische, in vieler Hinsicht nüchterne Natur; sie erkannte sofort, daß jeder Versuch, Lord Risworth zu fesseln, vergeblich sein würde und vergeudete ihre Zeit nicht weiter mit solchen Bemühungen. Mit jedem Tage gefiel Sir Karl Allanmore ihr besser; sie sagte sich, daß für sie die Würfel bereits gefallen, sie wollte um jeden Preis Lady Allanmore werden; abgesehen davon, daß diese Stellung ihr zusagte, glaubte sie auch den jungen Edelmann so gern zu haben, daß sie mit keiner Königin im ganzen Erdenrund getauscht haben würde. Im Bewußtsein ihrer Schönheit fühlte sie sich so siegesgewiß, daß die Möglichkeit eines Fehlschlagens ihrer Wünsche ihr gar nicht in den Sinn kam.

Während Bianca Cliesden in ihrem stillen Stübchen saß, ließ sie all diese verschiedenen Ereignisse vor ihrem geistigen Auge dahinziehen.

Ob Sir Karl Allanmore ihr geneigt war oder nicht, darüber vermochte sie nicht ins Klare zu kommen, daß er ihr aber weit besser gefiel als irgend ein anderer, das empfand sie mit schmerzlicher Gewißheit, doppelt schmerzlich, weil Lola in all ihren Gesprächen sich stets den Anschein gab, als sei Karl v. Allanmore ihr ausschließliches Eigentum. Sie sprach so unaufhörlich von ihm, bis sie endlich selbst alles das glaubte, was sie eigentlich wünschte: Bianca aber gestand es sich selbst kaum ein, welch heißen Schmerz diese vertraulichen Bekenntnisse ihr verursachten, und trotz all der schönen Dinge, die Lola ihr erzählte, zweifelte sie zuweilen doch daran, daß Sir Karl die lebhafte Französin liebe.

Was den jungen Mann selbst anbelangte, so war er mit sich nicht ganz im klaren. Er hatte niemals zwei so reizende Mädchen vereint gesehen, die doch so grundverschieden waren. Bianca's Charakter sagte ihm im Grunde genommen besser zu, aber Lola's witzsprühende Art und Weise blendete ihn. Sie verstand es mit der ganzen Koketterie ihres Geschlechtes und ihrer Nationalität, sich ihm gegenüber im allerbesten Lichte zu zeigen; sie ließ ihm gar nicht die Zeit, sich viel mit anderem zu befassen; sie wußte, im Gegenteil, stets seine ungeteilte Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Sie schmeichelte ihm, aber mit solcher Geschicklichkeit, daß er es gar nicht beachtete. Bianca erkannte dies und zog im stillen ihre Schlüsse, ja sie wunderte sich eigentlich, denn sie hatte gewähnt, Str Karl ziehe sie selbst der Freundin vor, wenn er auch sich mehr mit Lola befaßte.

So vergingen Wochen und Bianca beschäftigte sich im Geiste weit mehr, als für ihre Herzensruhe notwendig war, mit dem Baron. Ganz unähnlich Lola, die keinen Begriff davon hatte, daß die Liebe einer echten Frauenseele sich nie verraten wird, solange sie nicht weiß, daß der Geliebte ihr Empfinden teilt, wäre Bianca lieber gestorben, als daß sie ihr Gefühl dem Baron auch nur durch ein Wort oder einen Blick verraten hätte. Gerade das Bewußtsein, wie teuer er ihr sei, machte sie schüchtern, kalt und zurückhaltend gegen ihn, so daß er zeitweise mißmutig ihrer Gesellschaft auswich, um bei Lola Unterhaltung zu suchen.

Zuweilen dünkte es ihr, als ob er doch eine wärmere Neigung für sie im Herzen trage, warum wäre er sonst so oft nach Withe Cliffe geritten, warum hatte er es so offen ausgesprochen, daß er nirgends so gerne als in dem traulichen, alten Makerhofe weile?

Oftmals ließ [illegible] Bianca allein mit dem Vater, denn die Freude seiner [illegible]anwesenheit wurde ihr stets getrübt durch bange Zweifel. Vernahm sie den Klang seiner Stimme, so pochte ihr Herz; zartes Rot stieg ihr in die Wangen, und damit ihre Erregung nicht zum Verräter werde, der ihm das traute, heilige Geheimnis ihres jungfräulichen Herzens zuflüsterte, erschien sie gar nicht im Salon und ließ sich mit Unwohlsein entschuldigen.

Darüber verletzt und den Beweggrund ihrer Handlungsweise nicht verstehend, verweilte Sir Karl in solchem Falle niemals lange, sondern ritt nach Beaulieu, wo er eines herzlichen Empfangs gewiß sein konnte. Er begriff es nicht, daß Bianca's scheue Zurückhaltung eben durch ihre Liebe zu ihm veranlaßt war.

So verging der Sommer; was Lola anfangs nur ein Zeitvertreib gewesen war, artete zu heißer Leidenschaft aus, während der Baron allem Anscheine nach an nichts Ernstliches dachte. Lola fragte sich oftmals mit stillem Sehnen, wann er denn endlich das entscheidende Wort sprechen werde, nach dem ihr Herz lechzte?

So standen die Dinge, als der Ruin des Barons von Cliesden hereinbrach.

Der Heiratsantrag des Grafen Risworth hatte Bianca überrascht; niemals war ihr ein solcher Gedanke gekommen. Einerseits sah sie die Errettung ihres Vaters vor sich, andererseits aber auch den Tod jener heißen Liebe, die sie im Herzen trug.

Was sollte Bianca tun? Während sie so dasaß und nachsann über diese wichtigste Lebensfrage, die mit einem Male und gänzlich unerwartet an sie herangetreten war, empfand sie plötzlich mit nie geahnter Klarheit, wie sehr sie Sir Karl liebe, zugleich aber erwachte ihr Stolz und sie sagte sich, daß es Torheit sei, einem Manne ihr Herz zu schenken, der ihr niemals von Liebe gesprochen. Sie sagte sich, daß sie ohne jede Rücksichtnahme auf Karl v. Allanmore ihren endgültigen Beschluß fassen wolle und doch zögerte sie, galt es ja, ihr eigenstes Lebensglück aufzubauen oder zu zerstören.

Sie war Lord Risworth sehr dankbar, sie empfand unbegrenzte Hochachtung für ihn, seine Liebe rührte sie.

Unschlüssig, was sie tun sollte, zögerte sie; würde sie Sir Karl sehen können? War es denkbar, daß, wenn sie bei einer neuerlichen Begegnung etwas weniger Zurückhaltung an den Tag legte, sie vielleicht zu einer Verständigung mit ihm gelangen könnte?

Sollte sie den Versuch wagen? Sie hatte dem Grafen gesagt, er müsse ihr Zeit lassen, um zu überlegen; nun wollte sie diese Frist benützen, um zu entdecken, ob Karl von Allanmore sie liebe. War dies der Fall, dann wollte sie keine andere Rücksicht gelten lassen und ihm allein angehören; es konnte ja dem Vater auch durch Karl v. Allanmore Rettung werden.

Als Bianca zu dem Vater zurückkehrte, war dieser soeben von erquickendem Schlafe erwacht.

„Mir dünkt alles wie ein böser Traum, Bianca," sprach er, die Hand des Mädchens streichend; „heute morgen noch erwachte ich in dem Glauben, dir ein großes Vermögen hinterlassen zu können und nun bin ich ein Bettler. Kann es denn wahr sein?"

„Ja, Papa," entgegnete sie, ihn liebevoll umschlingend, „aber du sollst dich nicht quälen. Pekuniärer Ruin trifft oftmals auch Leute, die keinen einzigen Trost und Stützpunkt mehr im Leben haben, du aber hast mich, die ich dir in jedem Schmerz getreulich zur Seite stehen will. Ich werde mich dir gänzlich widmen und nach besten Kräften jede Sorge von dir abwenden. Es ist doch noch etwas, Papa, eine Tochter zu haben, die dich liebt!"

„Gewiß, mein Kind," und er zog das Mädchen zärtlich an sich, „aber diese Tochter wollte ich reich und glücklich machen. Ich wußte nicht, daß Lord Risworth dich so innig liebt. Glaube mir, Kind, ich vermag zu beurteilen, was wahre Liebe sei; er liebt dich treu und wahr."

„Ich glaube es."

(Fortsetzung folgt.)

Not eines Herzens.

Skizze von Richard Zillmer.

Im Sprechzimmer des Chefarztes der Irrenanstalt fielen mir einige sehr hübsche handgemalte, wenn auch ein wenig stark idealisierte Bilder in Postkartengröße auf, die alle dasselbe Motiv hatten: Eine Familie, Mann, Frau und Kind, anscheinend nur immer die gleichen drei Personen, stets in eine heitere, idyllische Umgebung gesetzt, auf blumige Wiesen, vor ein niedliches Landhäuschen oder unter blütenschwere Obstbäume. Auf meine Frage antwortete der Arzt, die Bilder stammten von einer Kranken, einer Frau von achtundzwanzig Jahren, die seit zwei Jahren in der Anstalt untergebracht war. Sie wäre früher eine recht begabte Malerin gewesen, und jetzt verbringe sie fast ihren ganzen Tag mit dem Malen solcher Bildchen. Als ich äußerte, daß sich die Kranke wohl wenigstens nicht unglücklich in ihrem furchtbaren Dasein fühle, da die Bilder für eine zur Ruhe gekommene, befriedete Seele sprächen, suchte er noch ein anderes Bild hervor und reichte es mir. Es stellte ebenfalls die Familie in glücklichem Frieden dar, diesmal an den Ufern eines Sees, darüber aber hing ein düsterer Himmel von unheimlich gewitterhafter Schwüle, aus dem gespenstisch die kralligen Finger einer riesigen Hand drangen und über der ahnungslosen Familie schwebten. Mir fiel auf, daß dies Bild nicht vollendet zu sein schien. „Beim Malen dieses Bildes bekam die Patientin einen Tobsuchtsanfall und versuchte, sich die Pulsader zu öffnen. Hier hat sie bei dem Versuch künstlerischer Gestaltung ihr tragisches Erlebnis wieder in ihrer Seele aufgewühlt. Das war ungefähr ein halbes Jahr nach ihrer Einlieferung in die Anstalt, seitdem hat sie die Erinnerung daran wohl ganz verloren", bemerkte der Arzt.

So viel erfuhr ich über die Ereignisse des Unglückstages:

Die moderne, sportgewandte junge Frau, die aus Liebhaberei, aber auch mit gutem Talent malte, war damals die Gattin eines Ingenieurs, und die beiden lebten mit ihrem einen Kinde sehr glücklich. Die Sommersonntage verbrachten sie gewöhnlich an einem der märkischen Seen, wo sie ein kleines Häuschen besaßen.

So waren sie wieder an einem Sonntagvormittag draußen und erfrischten sich durch ein Bad im See. Während die junge Frau schon das Wasser verlassen hatte, am Ufer lag, sich sonnte und mit ihrem Kind tändelte, war ihr Mann noch im Wasser geblieben, vergnügte sich mit Kopfsprüngen von dem ziemlich weit ins Wasser führenden Landungssteg und schwamm dann ein Stück auf den See hinaus.

Plötzlich hörte die junge Frau Hilferufe vom See. Sie kamen von ihrem Mann, der, etwa hundert Meter vom Lande entfernt, sich nur durch Bewegungen der Arme über Wasser hielt und herüber schrie, er hätte einen Krampfanfall im Bein. Seine Frau sprang sogleich auf und stürzte zum Boot am Steg, aber es lag noch an der Kette, und sie hätte den Schlüssel erst vom Hause holen müssen. Da die Bewegungen ihres Mannes immer matter wurden, sprang sie kurzentschlossen ins Wasser und schwamm ihm zur Hilfe. Wie sie jedoch vielleicht noch zehn Meter von ihm entfernt war, schrie er plötzlich auf: „Das Kind! Das Kind ist ins Wasser gefallen!" Sie hielt inne und blickte zurück. Das Kind war verschwunden, aber an der Spitze des Steges trieb etwas Hellblaues: das Kind. Verängstigt durch das aufgeregte Gebaren der Mutter, war es ihr wohl auf den Steg nachgerannt und dann ins Wasser gefallen. Aber der weite, luftige Bademantel, in den es gehüllt war, hielt es noch ein wenig über Wasser. „Rette das Kind! Ich kann mich noch halten", schrie der Mann jetzt seiner Frau zu, und sie wandte sich wieder von ihm ab und strebte dem gefährdeten Kinde zu. Wenige Stöße noch, dann hätte sie es erreicht, als sie hinter sich gellende Schreie vernahm, die sie wieder herum rissen, und da sah sie ihren Mann, den jetzt die letzten Kräfte verließen, verzweifelt um sein Leben kämpfen. Er schlug mit den Armen um sich und kam dadurch immer mehr unter Wasser, arbeitete sich aber immer wieder für einige Augenblicke hoch. Seine Frau, sinnlos vor Angst zwischen dem Mann und dem Kinde gehetzt, wandte sich wieder ihrem Gatten in seiner Todesnot zu. Aber sie mußte sehen, wie er auf einmal nicht mehr an die Oberfläche kam. Jetzt fiel ihr das Kind wieder ein, sie wandte sich — es war nicht mehr zu sehen. Da versank sie, ohne eine Bewegung zu machen.

Inzwischen war ein Boot herangeeilt, von dem man dies alles aus der Entfernung beobachtet hatte, ohne rechtzeitig zur Hilfe kommen zu können. Als die Bewußtlose noch einmal an die Oberfläche kam, faßte man sie und barg sie. Stundenlang setzte man die Wiederbelebungsversuche an ihr fort, bis sie endlich Erfolg hatten. Kaum bei Bewußtsein, fragte sie nach ihrem Mann und ihrem Kind. Man zögerte, schwieg, suchte nach Ausreden, da hob sich vor ihrem geistigen Auge der Vorhang von den letzten Geschehnissen, und mit einem Schrei sprang sie auf: „Sie sind tot! Ich will ihnen nach!" Mit Mühe hielten die Männer die Tobende zurück, und da begann die Trübung ihres Geistes.

Sie mußte später in die Anstalt gebracht werden, wo sie anfänglich scharf beobachtet wurde, weil sie immer wieder versuchte, ihr Leben von sich zu werfen. Allmählich aber ließ die Kraft des Gedächtnisses nach. Nur ihr Talent für Malerei blieb, man gab ihr Material, und sie malte nun fast ohne Aufhören diese Bilder, für die das Erinnerungsvermögen vor jenem Unglück abbricht. Einmal nur drang sie vor bis zur Ahnung jener Geschehnisse, und es entstand jenes Bild, das unvollendet blieb, weil der Schmerz ihr von neuem die Krallen in die wunde Seele schlug. Seitdem hatte ihr kranker Geist niemals wieder jene Schwelle zu den Glückstagen überschritten.

Als wir die Anstalt verließen, kamen wir an dem Garten der Frauenabteilung vorbei, wo die kranken Frauen im Kreise gingen, tiefsinnig auf den Bänken saßen, heftig gestikulierend redeten oder unbeweglich in einer Ecke des Gartens standen und ihren Gesichten nachhingen. Abseits, etwas versteckt unter einem Fliederbusch, saß vor einer kleinen Staffelei eine junge Frau in hellem Kleide. Sie sah nicht auf, sie schien ihre Umgebung nicht zu bemerken. Nur einmal trat sie prüfend mit ein wenig geneigtem Kopf von ihrer Arbeit zurück, nur noch der Darstellung ihres Glücks von einst lebend.

Der Besuch.

Skizze von Paulrichard Hensel.

„Wie können Sie es nur hier aushalten?" hatte Inge Roloff in der ersten Stunde der Begegnung zu Johannes Brigg gesagt. „Gewiß, es ist ein hübsches Seebad, aber die Welt ist doch zu groß, zu bunt und zu lockend, um sich hier fest anzusiedeln. Fürchten Sie hier nicht für Ihre Entwicklung, Ihren Gesichtskreis?"

Sie hatte Briggs Schriften gelesen und sprach begeistert über sie; es schmeichelte ihr, dem Verfasser hier fast freundschaftlich nahe treten zu können; aber sie konnte es nicht begreifen, daß dieser Mann, aus dessen Werken ein tiefes Verstehen der Menschen sprach, den sie sich stets als begehrten und begehrenden Mittelpunkt vielfältigen Erlebens gedacht hatte, sich in der abgelegenen Künstlerkolonie eines B[illegible] niedergelassen hatte, der ihrer wechselnden Laune [illegible]bung für ein paar Wochen genügen konnte. Ein [illegible] Te[illegible] für ein hätte sie sich gestehen [illegible] Brigg verliebt [illegible]

mangelt hätte, sondern weil eine Viertelstunde mit ihm zu plaudern seltsam anders war gegenüber den gewohnten Vergnügungen, mit denen sie ihre Tage ausfüllte. Aber ihre Eitelkeit litt es nicht, unbedeutend vor ihm dazustehen; und wenn er bisweilen nach Sonnenuntergang an ihrem Strandkorb vorbei kam und sie begrüßte, erzählte sie ihm von ihren Reisen, von ihrer prächtigen Wohnung in der Stadt, von ihren Erfolgen und Abenteuern, beherrscht, ein wenig kokett, und nicht anders, als eine schöne Frau zu Männern ist, mit denen sie sich die Langeweile vertreibt.

Johannes Brigg hörte dann schweigend zu, und nichts verriet in seinem Gesicht, daß er dachte: Mädel, spürst Du denn nicht, wie leer und arm Dein[illegible]

So vergingen einige Wochen[illegible]

Neues über Brigg und [illegible]

aus harmlosen Worten [illegible]